

## Zweites Kapitel.

### Die innere Parteiung und ihre Folgen.

Die Gegnerschaft gegen Maimuni. Die Parteiung der Maimunisten und Antimaimunisten. Meïr Abulafia und sein Vater Todros. Aaron b. Meschullam aus Lunel. Scheschet Benveniste. Simson von Sens. Daniel b. Saadia. Joseph b. Alnin's und Abraham Maimuni's verschiedener Charakter. Die religiöse Lauheit und die Stockalmudisten. Salomo von Montpellier und seine Jünger. Ihr Bannstrahl gegen die maimunischen Schriften. Die Parteinahme der nordfranzösischen Rabbinen. Die südfranzösischen Gemeinden für Maimuni. David Kimchi's Eifer für Maimuni. Nachmani, seine Charakteristik und seine Hauptlehren. Sein Verhältniß zu Maimuni, Ibn-Esra und der Kabbala. Seine Parteinahme in dem Streite für und gegen Maimuni. Bachel Alkonstantini und die Saragossaner Gemeinde. Toledo und Ibn-Alfachar. Die satyrischen Pfeile für und gegen. Der Dichter Meschullam En-Bidas Dafiera. Samuel Saporta. Wandlung der französischen Rabbinen. Nachmani's Vermittelung in dem Streite. Salomo's Verzweiflung, er verbindet sich mit den Dominikanern und der Inquisition. Die Angeber und ihre Strafe. Mose von Coucy.

(1232—1236.)

Wie selten ein Uebel allein kommt, sondern öfter andere nach sich zieht, so trat jetzt zu der Entehrung und Demüthigung der Juden von Außen eine Spaltung und Schwäche im Innern hinzu. Merkwürdiger Weise knüpfte sich die innere Entzweiung an Maimuni, an den Mann, dessen Bestreben während seines ganzen Lebens dahin ging, die Einheit und Geschlossenheit der Judenheit und des Judenthums anzubahnen. Allein indem er den Gedankeninhalt des Judenthums philosophisch zu durchleuchten unternahm, hatte er Lehrsätze aufgestellt, welche kein jüdisches Gepräge an sich trugen und keineswegs mit der Bibel und noch viel weniger mit dem Talmud in Uebereinstimmung standen. Die Stockalmudisten mochten von der philosophischen Erforschung des Judenthums gar nichts wissen, betrachteten jede Beschäftigung mit Wissenschaftern, selbst zum Nutzen des Judenthums angewendet, als eine Sünde, und wendeten richtig oder miß-

verständlich den talmudischen Spruch darauf an: „Haltet eure Kinder vom Nachdenken fern“<sup>1)</sup>. Auch denkende und philosophisch gebildete Männer erkannten es, daß Maimuni in seinem Bestreben, die Religion mit der Zeitphilosophie zu versöhnen, die erstere der letzteren untergeordnet und die Herrin über die Gemüther zur Sklavin gemacht habe. Glaubenssätze und Bibelverse, die sich philosophisch nicht rechtfertigen lassen, haben nach dem maimunischen System keinen Werth. Wollte er ja selbst die Schöpfung aus Nichts, den Grundzug des Judenthums, aufgeben, wenn der philosophische Gedanke das Gegentheil zu beweisen im Stande wäre. Solche Aussprüche mußten ihm Gegner erwecken. Diese fanden Maimuni's Schriften als höchst gefährdend für den Glauben, die, wenn sie auch einerseits dessen Grundbau zu befestigen scheinen, ihn andererseits erschütterten<sup>2)</sup>. Wunder erkannte Maimuni's Lehrsystem nicht durchweg an, suchte sie vielmehr möglichst auf natürliche Vorgänge zurückzuführen, und die Verse, welche dafür sprechen, rationell zu deuten. — Die Prophetie und das unmittelbare Verkehrn mit der Gottheit, wie es die heiligen Schriften aufstellen, ließ Maimuni nicht gelten, sondern erklärte sie als seelische Vorgänge, als Wirkungen einer erregten Phantasie oder als Traumercheinungen<sup>3)</sup>. Seine Unsterblichkeitslehre stand nicht minder im Widerspruche mit dem Glauben des talmudischen Judenthums. Sie leugnet das Dasein eines Paradieses und einer Hölle, läßt die geläuterten Seelen in den Urgeist eingehen, das heißt darin aufgehen und verschwinden, und die an der Sinnlichkeit haftenden Seelen der Sünder einfach untergehen. Seine Auffassungsweise vieler Ceremonialgesetze erregte besonders Widerspruch, weil diese dadurch ihren dauernden Werth verlieren und nur zeitweise Bedeutung haben<sup>4)</sup>. Und nun erst die Art und Weise, wie sich Maimuni über die Agada, einen Bestandtheil des Talmuds, aussprach, daß er sie entweder umdeutete oder, wo sie ihm zu derb erschien, wegwerfend behandelte, das war in den Augen nicht bloß der Stocktalmudisten, sondern auch mancher Gebildeteren ein keizerischer Angriff auf das Judenthum, den sie energisch zurückschlagen zu müssen glaubten.

<sup>1)</sup> Jakob Anatoli in Malmed Einleitung: וגם אם אחד בדורו מלאו לבו ללמוד יחשב לו הלמוד ההוא לעין אצל חכמות הנמצאות בלשון אחרת המועילות להשלים כונת התורה יחשב לו הלמוד ההוא לעין אצל רוב בני דורו, ונותנים טעם לדבריהם כמה שאמר ז"ל מנעו בניכם מן ההגיון וכן מה שהזהירו שלא ללמוד חכמת יונית.

<sup>2)</sup> Jehuda Alfachar im Sendschreiben an Kimchi: ואינה כדאי חכמת יונית לעקור והנה יונקתו (של מורה) את הכל. Meir Abulafia im Sendschreiben an Nachmani: נבוכים) מחוקת שרשי הדת ומסעפת פארוזיה.

<sup>3)</sup> Jehuda Alfachar's zweites Sendschreiben.

<sup>4)</sup> Abraham Maimuni in Milchamot: p. 24. וכר מדבריו (מדבריו ר' שלמה מן ההר) שאותן הטעמים (טעמי מצות של הרמבם) אינם נכונים בעיניו.

Es bildete sich also neben schwärmerischen Verehrern Maimuni's, welche seine Weisheit wie eine neue Offenbarung gläubig hinnahmen, eine Partei der Gegner, die seine Schriften anfocht, namentlich „den Führer der Schwankenden“ (Moré) und den ersten Theil seines Religionscodex (Madda) bekämpfte. Die Rabbinen und überhaupt die Vertreter der jüdischen Gemeinden in Europa und Asien zerfielen daher in Maimunisten und Gegner Maimuni's (Antimaimunisten). Die Letzteren, als Zeitgenossen noch voll von dem imposanten Eindruck, den Maimuni's Persönlichkeit und Wirksamkeit hervorgebracht hatten, ließen ihm selbst und seiner Frömmigkeit alle Gerechtigkeit widerfahren und tadelten oder verurtheilten nur seine Ansichten und die sie enthaltenden Schriften.

Noch während Maimuni's Leben hatte der Widerspruch gegen seine philosophischen Lehren begonnen; nur trat er leise und schüchtern auf und konnte vor dem Enthusiasmus seiner Bewunderer nicht recht zu Worte kommen. Ein junger, geistvoller, gelehrter Mann, Meïr b. Todros Halevi Abulafia (geb. um 1180, st. 1244<sup>1)</sup> aus Toledo, hatte frühzeitig seine religiösen Bedenken gegen dessen Theorie in einem Sendschreiben an die „Weisen Lünel's“ kundgegeben, das für die Oeffentlichkeit bestimmt war. Die maimunische Unsterblichkeitslehre bildete darin den Kernpunkt des Angriffs. Allein er hatte damit wenig Eindruck gemacht. Denn wiewohl Meïr Abulafia, aus einer sehr angesehenen Familie stammend, ein sehr hohes Ansehen genoß, so stand er doch mit seiner wissensfeindlichen, der Verknöcherung des Judenthums geneigten Richtung selbst im Kreise der Seinigen vereinzelt da. Außerdem war er, von einem maßlosen Hochmuth besessen, nicht geeignet, Anhänger zu gewinnen und zu einer Partei zu organisiren. Seine Aufgeblasenheit ging so weit, daß er, seitdem er einen hohen Rang

<sup>1)</sup> Sein Todesjahr ist angegeben auf seiner Grabschrift in Luzzato's Abne Sikkaron. Von seinem Hochmuth sprechen Jehuda Alcharisi im Tachkemoni (Pforte 46) und Jacuto p. 100: מיום שעלה לגדולה לא הלך . . . מאיר אבן אלעפיר . . . אל אביו; auch Aron b. Meschullam in seinem polemischen Sendschreiben an ihn wirft ihm seine Aufgeblasenheit vor (Taam Sekenim p. 66 ff.). Merkwürdiger Weise hat Ascheri diesen Meïr Abulafia mit seinem Lehrer Meïr Rothenburg verwechselt und diesem den Hochmuth gegen seinen Vater zugeschrieben, was von jenem gilt (zu Kidduschin I No. 57), wenn nicht in dem Satz: אמרו עלי יאמרו עליו, daß Wort „von Rothenburg“ der Zusatz eines Copisten ist, denn Ascheri mußte besser über seinen Lehrer unterrichtet sein. Diesen Irrthum haben viele sich zu Schulden kommen lassen. Daß M. Abulafia noch bei Maimuni's Leben sein Sendschreiben gegen diesen gerichtet, sagt er selbst in seinem Sendschreiben an Nachmani (Brieffammlung p. 34) אף כי זה ימים רבים הרבה משליש שנה . . . ואכתב אגרת קנאות לרבני הכני לוי. Auch Aron's Antwortschreiben setzt Maimuni's Leben voraus.

in der Toledaner Gemeinde einnahm, seinen edlen, gebildeten und hochgeehrten Vater, Todros Abulafia in Burgos, nicht besuchen mochte, um seiner Ehre nichts zu vergeben. Und dieser Vater, der ein solches Ansehen genoß, daß ein Dichter Jehuda b. Jsaak Halevi, Arzt in Barcelona, ihn in einem Romane verherrlichte und zum Schiedsrichter zwischen der Weisheit und dem Reichthum machte, dieser Todros war anders geartet, er suchte seinen stolzen Sohn, der nicht zu ihm kommen mochte, auf. Statt Anhänger zu finden, wurde Meïr Abulafia von dem wissenschaftlich und talmudisch gebildeten Aaron b. Meschullam aus Lünel, einem begeisterten Anhänger Maimuni's, verb abgefertigt, und wie es scheint, im Namen eines gleichgesinnten Kreises. Er legte es ihm als Reckheit aus, daß er, der Unreise an Jahren und Weisheit, es auch nur wagen konnte, über den größten Mann seiner Zeit ein Urtheil zu fällen.

Indessen blieb Meïr Abulafia nichtsdestoweniger sein Lebenlang ein Gegner der maimunischen Richtung und der Wissenschaft. Seine litterarische Thätigkeit beschränkte sich auf den Talmud (von dem er einige Traktate erläuterte) und die pentateuchische Massora oder biblische Orthographie, die er zuerst übersichtlich sammelte und für die Abschreiber benutzbar machte <sup>1)</sup>. Wenn er auch nicht Kabbalist war, so hatte er doch ein warmes Nest für die junge Brut der Geheimlehre bereitet. Er galt in seiner Zeit als Haupt der Finsterlinge. Der Greis Scheschet Benveniste aus Barcelona, der bis in sein Alter ein warmer Freund der freien Forschung blieb, dichtete gegen ihn ein beißendes Epigramm <sup>2)</sup>:

Freunde, Ihr fragt, warum des Dunkelmanns Name  
„Strahlend“ (Meïr) klingt, da er das Licht doch haßt?  
Nennen doch auch die Weisen die Nacht „Licht“;  
So will's der Sprache Doppelsinn.

Gegen das Sendschreiben Abulafia's an die Gemeinde von Lünel richtete Scheschet Benveniste einen apologetischen Brief an dieselbe, um einer etwa auftauchenden gehässigen Stimmung gegen Maimuni von vorn herein zu begegnen. — Auch ein anderer Dichter schnellte die Pfeile des Wizes in einer Satire gegen Abulafia ab, deren

<sup>1)</sup> ספרו סיג לתורה; über dieses Werk, sowie über die talmudischen vergl. die Bibliographen. Der Lügenschmied Mose Botarel vindicirt ihm ein kabbalistisches Werk לפני ולפנים; es ist aber eben so fingirt wie die meisten kabbalistischen Schriften, welche Botarel älteren Autoritäten zuschreibt.

<sup>2)</sup> Taam Sekenim p. 70. Ueber Scheschet Benveniste vergl. Bd. VI., S. 362 Note. Da dieser 1203 bereits ein Greis war, so fällt seine Polemik noch vor den Ausbruch der Streitigkeiten des Salomo von Montpellier.

Spitzen aber unübersehbare sind <sup>1)</sup>. Ueberhaupt waren die Maimunisten im Besitze von Kenntnissen und Sprachgewandtheit ihren Gegnern bei weitem überlegen, konnten die Lichtfeinde dem Gespötte preisgeben und die Lacher auf ihre Seite ziehen.

Im Morgenlande rüstete sich der nach Palästina ausgewanderte französische Tossafist Simson aus Sens, der die wissensfeindliche Gesinnung mit Meir Abulafia theilte, sie in einem Sendschreiben an denselben <sup>2)</sup> zu erkennen gab und auf seiner Reise nicht einmal mit Abraham Maimuni zusammenkommen mochte, zu einem Kampfe gegen das Haupt der Aufklärer. Allein da er so ganz und gar ohne wissenschaftliche Mittel war, so konnte er nur talmudische Waffen gegen ihn gebrauchen. Er verfaßte eine eigene Schrift gegen ihn, sie blieb aber so sehr ohne alle Wirkung, daß Einige an deren Existenz zweifelten <sup>3)</sup>. Auch im Morgenlande trat also die Feindseligkeit gegen Maimuni schüchtern auf. Ein Jünger jenes Samuel b. Mi, welcher sich so heintüchisch gegen den Weisen von Fostat benommen hatte (VI., S. 326), Namens Daniel b. Saadia, ein talmudisch gelehrter Mann, der sich in Damaskus niedergelassen hatte, war von demselben Geiste wie sein Meister gegen die maimunische Richtung beseelt und glaubte dessen Feindseligkeit gegen sie fortsetzen zu müssen. Daniel machte zunächst Ausstellungen an Maimuni's talmudischen Entscheidungen, um damit gewissermaßen ihm den Boden zu entziehen, auf dem eben seine gebietende Bedeutung ruhte. Denn eben weil Maimuni eine rabbinische Autorität war, fanden seine philosophischen (und wie die Gegner sagten) kezerischen Lehren eine so gefährliche Anerkennung und Verbreitung. Indessen hielt es Daniel für gerathen, einen ehrfurchtsvollen Ton gegen den einzuhalten, den er bekämpfen wollte; er schickte sogar die polemische Schrift Abraham Maimuni zur Prüfung zu. Dieser, welcher den höchsten Begriff von der talmudischen Gelehrsamkeit seines Vaters hatte, gab sich Mühe, Daniel's Ausstellungen zu widerlegen <sup>4)</sup>, und seine Antworten waren nicht frei von Gereiztheit; aber er war wahrheitsliebend genug, einzugestehen, daß sein Vater nicht unfehlbar war und sich wohl hier und da geirrt haben könnte. Später erlaubte sich Daniel versteckte Angriffe auf Maimuni's Rechtgläubigkeit in einer exegetischen Schrift, und wunderbarlich genug, warf

<sup>1)</sup> Das. auch Graetz Blumenlese S. 149.

<sup>2)</sup> Codices de Rossi No. 772, 7, und in der Bodleyana.

<sup>3)</sup> Abraham Maimuni, Milchamot p. 10. Vergl. über Simson aus Sens Groß in der Revue des Études Juives B. VI. S. 167 f. VII. S. 40 f.

<sup>4)</sup> Die Responsen des Abraham Maimuni an Daniel sind jetzt edirt von Goldberg unter dem Titel: Birkhat Abraham (Lyd 1870).

er ihm vor, daß er an das Dasein böser Geister nicht geglaubt habe. Es handelte sich aber nicht eigentlich um die Existenz oder Nichtexistenz der Dämonen, sondern lediglich darum, daß Maimuni Aussprüche, die nun einmal im Talmud vorkommen, nicht unbedingt als richtig und wahr anerkannt habe und folglich ein Ketzer sei.

Maimuni's Bewunderer waren über diese Angriffe so empfindlich, daß sein Hauptjünger, Joseph Ibn-Aknin, den Angreifer dafür mit einer harten Strafe belegt wissen wollte. Er drängte Abraham Maimuni, über Daniel b. Saadia den Bann zu verhängen. Dieser aber, welcher seines Vaters Gerechtigkeitsliebe und Selbstlosigkeit geerbt hatte, mochte nicht darauf eingehen. Er äußerte sich darüber mit aner kennenswerther Unparteilichkeit. Er erachte es nicht für Recht, Daniel zu bannen, den er für eine sittlich-religiöse Persönlichkeit von geläutertem Glauben halte, der sich nur in einem einzigen Punkte geirrt; dann sei er selbst Partei in der Streitsache, und er halte sich darum nicht für befugt, in einer gewissermaßen eigenen Angelegenheit einen Gegner in den Bann zu thun. So besonnen waren aber Maimuni's Verehrer und namentlich Ibn-Aknin nicht. Sie bearbeiteten den Exilarchen David aus Mosul, den unbescholtenen, geachteten Gelehrten von Damaskus aus der Gemeinschaft auszuschließen, bis er reumüthig seine Aeußerungen gegen Maimuni widerriefe. Daniel starb vor Gram über den Bann<sup>1)</sup>. Seitdem verstummte jeder Widerspruch gegen Maimuni eine Zeit lang. Die asiatischen Juden waren noch von dessen persönlichem Geiste so voll, daß es ihnen nicht einfiel, ihn verkehren zu wollen. Sie waren auch nicht gebildet genug, die Tragweite der maimunischen Ideen über dieses und jenes zu erfassen und deren Unverträglichkeit mit der talmudischen Anschauung einzusehen. Auch mag sein Verehrer Jonathan Kohen, der nach Palästina zugleich mit Simson von Sens ausgewandert war (o. S. 11), eine günstige Stimmung für ihn im Kreise der Frommen genährt und einen Sieg über die ihm feindliche Partei des Simson von Sens davongetragen haben.

Anderwärts verhielt es sich, indeß in Europa und namentlich in Südfrankreich und Spanien. Hier hatten die maimunischen Ideen eingeschlagen und beherrschten die Männer des Wissens und die meisten in den Gemeinden tonangebenden Persönlichkeiten; sie sahen von jetzt an Bibel und Talmud nur in maimunischer Beleuchtung. Die Frommen unter den spanischen und provenzalischen Juden suchten den Widerspruch zwischen dem talmudischen Judenthum und dem mai-

<sup>1)</sup> Abraham Maimuni Milchamot p. 11, 12.

munischen System, wenn sie ihn überhaupt gewahrten, so viel als möglich durch die Deutungsmethode zu lösen. Die minder Gläubigen nahmen die Lehre Maimuni's gerade als Stütze für ihre Lauheit in der Beobachtung der Religionsgesetze, sprachen sich freier über Bibel und Talmud aus, setzten sich selbst praktisch über manche Vorschriften hinweg, und waren im Zuge, sich ein eigenes, vernunftgemäßes Judenthum zuzustufen<sup>1)</sup>. Unter den jüdischen spanischen Gemeinden ging die Lauheit gegen das Gesetz so weit, daß nicht Wenige Mischehen mit Christinnen und Mohammedanerinnen eingingen<sup>2)</sup>. Die Stockfrommen, welche im Talmud lebten und webten und, Ursache mit Wirkung verwechselnd, diese für sie betrübenden Erscheinungen als eine giftige Frucht der philosophischen Aussaat betrachteten, prophezeiten den Untergang des Judenthums, wenn die maimunischen Ansichten überhand nehmen sollten. Trotzdem wagte eine Zeitlang Niemand entschieden dagegen aufzutreten. Die nordfranzösischen Rabbinen, die Gesinnungsgenossen des Simson von Sens, wußten wenig von Maimuni's philosophischen Schriften und ihren Wirkungen, und die südfranzösischen und spanischen Stocktalmudisten mochten es für gefährlich und nutzlos halten, sich der überhandnehmenden Strömung des freien Geistes entgegenzustemmen.

Es wurde daher als ein höchst kühner Schritt angesehen, als ein Rabbiner der naïv=gläubigen Richtung den Maimunisten offen und rücksichtslos den Krieg erklärte. Es war Salomo b. Abraham aus Montpellier, ein frommer, ehrlicher, rabbinisch gelehrter Mann, aber von verkehrten Ansichten, dessen Welt einzig und allein der Tal-

<sup>1)</sup> Alfachar nennt in seinem ersten Sendschreiben die Maimunisten: עיברים נר לך, auch Meir Abulafia und Meschullam b. Kalonymos: vergl. Note 1.

<sup>2)</sup> Mose aus Coucy, Semag. Gebote Nr. 3, Ende; Verbote Nr. 112, Ende. Der im ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts lebende Bischof von Paris, Wilhelm von Auvergne, spricht sich darüber aus: Hinc est quod facti sunt (Judaei) in lege erronei et in fide ipsius Abrahae haeretici, maxime postquam regnum Saracenorum diffusum est super habitationem eorum. Exinde enim aeternitatem mundi et alios Aristotelis errores secuti sunt multi eorum. Hinc est quod pauci veri Judaei, hoc est, qui non in parte aliqua eruditatis suae Saraceni sunt, aut Aristotelicis consentientes erroribus in terra Saracenorum inveniuntur, de his qui inter philosophos commorantur. Dedit enim etiam occasionem non levem apostasiae hujusmodi ea quae videtur multorum mandatorum absurditas vel inutilitas. — Non est mirum, si ab eis (praeceptionibus aut inhibitionibus) receditur, et si tanquam onera supervacua projiciuntur (mandata legis). Gulielmi Auverni opera omnia, de legibus ed. Paris 1674 T. I. p. 246. Vergl. Guttmann, Guillaume d'Auvergne et la littérature juive in der Revue des Etudes Juives B. XVIII. S. 243 f.

mud war, über den hinaus Nichts für ihn als wahr galt. Für Salomo waren nicht bloß die religionsgesetzlichen Bestimmungen des Talmud, sondern auch die agadischen Aussprüche in ihrer nackten, anstößigen Buchstäblichkeit unumstößliche Wahrheiten, an denen zu mäkeln schon Kezerei sei. Er und seine Genossen dachten sich die Gottheit mit Augen, Ohren und anderen menschlichen Organen versehen, sitzend im Himmel auf einem erhabenen Thron, umgeben von Dunkelheit und Wolken. Paradies und Hölle malten sie sich mit agadischen Farben aus; die Frommen würden im himmlischen Garten Eden Fleisch vom Leviathan und alten Wein, vom Urbeginn der Welt in himmlischen Behältern aufbewahrt, genießen, und die Gottlosen, die Kezer, die Gesetzesübertreter im Gehenna gezeißelt, geplagt und im höllischen Feuer verbrannt werden. Das Vorhandensein von bösen Geistern ließen sich die Rabbinen dieses Schlages durchaus nicht nehmen; es war für sie gewissermaßen ein Glaubensartikel, da die talmudische Agada sie als existirend anerkennt<sup>1)</sup>.

Mit einer so plumpen, anthropomorphistischen Anschauung mußte Salomo aus Montpellier fast jedes Wort in den maimunischen Schriften unjüdisch und kezerisch finden. Er durfte nicht dazu schweigen, er sah in der Duldung der maimunischen Ideen die Auflösung des Judenthums, und er begab sich in den Kampf gegen sie, gegen ihre Vertreter und Verfechter. Aber mit welchen Waffen? Das Mittelalter kannte kein wirksames Mittel, verderblich scheinende Gedanken zu vernichten, als den Bann. Es wollte denjenigen, der um einen Kopf seine Zeit überragte und über Religion anders als der gedankenlose Troß dachte, durch Ausschließung aus dem Verkehr mit Glaubensgenossen zwingen, seine Ideen in sich zu vergraben oder gar sie als grobe Irrthümer selbst zu verabscheuen. So hatte um dieselbe Zeit der Papst Gregor IX. der Pariser Universität, der Trägerin des freien philosophischen Geistes bis zum Auftreten der Dominikaner und Franziskaner, bedeutet, sich bei den Vorlesungen streng an den Kanon des Lateran-Concils zu halten und die auf demselben verpönten Schriften bei Vermeidung des Bannes nicht zu gebrauchen. Dieser Vorgang mag neben seinem zelosig-leidenschaftlichen Gemüth Salomo

<sup>1)</sup> Seine Ansichten sind durch die Ausstellung bekannt, die er an Maimuni's Schriften machte, aus Abraham Maimuni's Milchamot, p. 17 ff., aus Nachmani's größerem Sendschreiben und aus dem Sendschreiben des Samuel Saporta in Ozar Nechmad II. p. 170. Prägnant bezeichnete sie Nachmani: ואמרה כי שמענו את הרב (ר' שלמה מן הדר) מוסיק בדברי רבותינו ואגדותן יהיו כהיותן. Daß Salomo aus M. keineswegs ein Idiot, sondern eine bedeutende talmudische Autorität war, hat Luzzato gründlich nachgewiesen.



von Montpellier bewogen haben, auch jüdischerseits eine Gedanken-  
censur einzuführen und die maimunische Rezerei durch den Bann zu  
unterdrücken. Aber allein gegen die zahlreichen und die öffentliche  
Meinung beherrschenden Maimunisten aufzutreten, hätte die Wirkung  
verfehlt. Salomo suchte nach Verbündeten, fand aber in Südfrank-  
reich keinen einzigen Rabbinen, der sich an der Brandmarkung der  
maimunistischen Richtung betheiligen wollte. Nur zwei seiner Jünger  
standen ihm zur Seite: Jona b. Abraham Gerundi (der ältere)  
aus Gerona, ein blinder Eiferer, wie sein Lehrer, und David b.  
Saul. Diese Drei sprachen den Bann aus (Anfangs 1232) über alle  
Diejenigen, welche Maimuni's Schriften, namentlich die philosophischen  
Partien (Moré und Madda) lesen, über Diejenigen, welche sich mit  
irgend einer Wissenschaft, außer Bibel und Talmud, befassen, über  
Diejenigen, welche den schlichten Wortsinn der Schrift umdeuten, und  
überhaupt, welche die Agada anders auslegen sollten, als Raschi es  
gethan <sup>1)</sup>. In einem Sendschreiben setzten Salomo und seine Genossen  
die Gründe ihres Verdammungsurtheils auseinander und betonten am  
meisten den Punkt, daß Maimuni's Auffassungsweise das talmudische  
Judenthum untergrabe. Sie scheuten es nicht einmal, den hochver-  
ehrten Weisen persönlich zu verunglimpfen: Wenn es wahr sei, daß er  
einmal streng talmudisch-religiös gelebt habe, so hat man doch ein  
Beispiel, daß noch Größere als er in ihrem Alter Abtrünnige vom  
Gesetze geworden sind <sup>2)</sup>. Salomo dachte von Anfang an, im Noth-  
falle den weltlichen Arm der christlichen Obrigkeit zur Unterdrückung  
des freien Geistes zu Hülfe zu rufen. Vor der Hand suchte er aber  
Parteigenossen unter den nordfranzösischen Rabbinen. Diese, sämmtlich  
der scharfsinnigen, aber einseitigen Tossafistenjule angehörig und im  
Talmud ergraut, die keine Ahnung von dem Bedürfnisse hatten, daß  
das Judenthum sich vor der vernünftigen und wissenschaftlichen Einsicht  
rechtfertigen müsse, traten meistens dem Banne bei und nahmen  
Partei gegen die Maimunisten <sup>3)</sup>. Der angesehenste unter den nord-  
französischen Rabbinen war damals Jehiel b. Joseph aus Paris,  
ein Jünger des überfrommen Jehuda Sir Leon (Bd. VI., S. 236),  
ein bedeutender Talmudist, aber ein beschränkter Kopf von Salomo's  
Schlage. Wiewohl keine Quelle geradezu berichtet, daß dieser sich den  
Antimaimunisten angeschlossen hat, so ist vermöge seiner Gesinnung und  
Stellung nicht daran zu zweifeln.

<sup>1)</sup> Folgt aus dem Sendschreiben der Saragossaner Gemeinde, aus Rach-  
mani's größerem Briefe und aus dem des Samuel Saporta; vergl. Note 1.

<sup>2)</sup> Abr. Maimuni, Milchamot p. 16.

<sup>3)</sup> Folgt aus den Streitschriften.

Dieser Bann, diese Achtung der Wissenschaft, diese Verunglimpfung Maimuni's entzündeten den heftigsten Zorn seiner Verehrer. Es schien ihnen ein Schlag in's Angesicht, ein unerhörter Gewaltstreich, eine Frechheit ohne Gleichen. Die drei Hauptgemeinden der Provence, Lunel, Beziers und Narbonne, in denen die Maimunisten das Wort führten, erhoben sich gegen diese Anmaßung der Dunkelmänner, legten ihrerseits Salomo und seine zwei Jünger in den Bann und beeilten sich, an die übrigen Gemeinden der Provence Sendschreiben zu richten, sich ihnen zur Ehrenrettung des großen Mose anzuschließen. In Montpellier selbst spaltete sich die Gemeinde in zwei Parteien; während die unwissende Menge zu ihrem Rabbinen hielt, kündigten ihm die Gebildeten den Gehorsam auf, und es kam sogar zu Thätlichkeiten und Schlägereien unter einander <sup>1)</sup>. Die Flamme der Zwietracht schlug immer heller auf und verbreitete sich über die Gemeinden der Provence, Cataloniens, Aragoniens und Castiliens. Der Streit wurde auf beiden Seiten mit heftigster Leidenschaftlichkeit und nicht durchweg mit edlen Waffen geführt. Die naive Gläubigkeit und die philosophische Anschauung, welche bisher sich so ziemlich mit einander vertragen hatten, geriethen jetzt in einen Gegensatz, der zu einem völligen Bruche und zur Sectirerei zu führen drohte. Das Schlimmste war, daß beide Parteien in ihrem Rechte waren; beide konnten sich auf alte geachtete Autoritäten berufen, die eine, daß Bibel und Talmud gläubig ohne Grübeleien hingenommen werden müßten, die andere, daß die Vernunft auch in religiösen Dingen ein Wort mitzusprechen habe.

Zwei Männer waren bei diesem leidenschaftlichen Streit theilhaftig, deren Namen einen guten Klang in der jüdischen Literatur haben: David Kimchi und Nachmani. Der Erstere, bereits ein Greis und auf der Höhe seines Ruhmes als hebräischer Sprachforscher und Bibelerklärer (Bd. VI, S. 220), gehörte zu den schwärmerischen Verehrern Maimuni's und zu den Vertheidigern der freien Forschung. Er war dadurch den Dunkelmännern verdächtig, und die nordfranzösischen Rabbinen scheinen ihn ebenfalls in den Bann gethan zu haben <sup>2)</sup>, weil er die ezechielische Vision vom Thronwagen Gottes in maimunischem Sinne, so zu sagen, philosophisch ausgelegt, und weil er behauptet hatte, in der messianischen Zeit werden die halachischen Controversen keine Bedeutung haben, d. h. daß der Talmud überhaupt keinen

<sup>1)</sup> Gittel von Verona Sendschreiben in Taam Sekenim und Chemda Genusa.

<sup>2)</sup> Vergl. Note 1.

dauernden Werth beanspruchen dürfe. Kimchi trat daher um so entschiedener für Maimuni auf, als er zugleich für seine eigene Sache einzutreten hatte. Alt und schwach, wie er war, scheute er dennoch nicht, eine Reise nach Spanien zu unternehmen, um die dortigen Gemeinden persönlich zum Anschluß an die Provenzalen und gegen Salomo von Montpellier zu bewegen.

Die zweite tonangebende Persönlichkeit in diesem Streite war Mose b. Nachman oder Nachmani (Ramban) Gerundi, ein Alters- und Ortsgenosse und Verwandter des Jona Gerundi (geb. um 1195, st. um 1270<sup>1)</sup>). Nachmani, oder wie er in der Landessprache genannt wurde, Bonastruc de Porta, war ein scharfgezeichneter, ausgeprägter Charakter mit allen Vorzügen und Fehlern eines solchen. Voll sittlich lauterer Gesinnung und gewissenhafter Religiosität, milden Sinnes und scharfen Verstandes, war er vom Autoritätsglauben durch und durch beherrscht. Die „Weisheit der Alten“ schien ihm unübertroffen und unübertrefflich; an ihren Aussprüchen, wie sie unzweideutig vorliegen, dürfe nicht gezweifelt und nicht gemäkelt werden. „Wer sich in die Lehre der Alten vertieft, der trinkt alten Wein“<sup>2)</sup>, das war Nachmani's feste Ueberzeugung. Die ganze Weisheit der jüngern Geschlechter bestehe nach seiner Ansicht lediglich darin, den Sinn der großen Altvordern zu ergründen, sich ihn anzueignen und ihn zur Richtschnur zu nehmen. Nicht bloß die heilige Schrift in ihrem ganzen Umfange und nicht bloß der Talmud in seiner ganzen Ausdehnung, sondern auch die Gaonen und ihre unmittelbaren Jünger bis Alfasi waren für Nachmani mustergiltige, unfehlbare Autoritäten. Innerhalb des talmudisch-rabbinischen Kreises hatte er geistvolle Ansichten, richtige Urtheile und hellen Sinn, aber über diesen Kreis konnte er nicht hinaus und sich überhaupt nicht auf einen freien Standpunkt erheben. — Nachmani war Arzt, hatte also ein wenig Naturkunde getrieben, war auch sonst gebildet und mit der philosophischen Literatur vertraut. Aber die metaphysische Speculation blieb ihm etwas Fremdes, in das er sich nicht vertiefen mochte oder konnte<sup>3)</sup>. Der Talmud war für ihn Alles in Allem, in dessen Licht er die Welt, die Ereignisse der Vergangenheit und die Gestaltung der Zukunft betrachtete. Seine Erziehung und sein Umgang scheinen ihm diese Richtung beigebracht zu haben. Einer seiner

<sup>1)</sup> Vergl. über ihn und seine Schriften Note 2.

<sup>2)</sup> Nachmani, Milchamot zu Baba Batra p. 9. Sein Glaubensbekenntniß in diesem Sinne giebt seine Einleitung zur Kritik des S. ha-Mizwot.

<sup>3)</sup> Serachja Schaltiel-Chen. Sendschreiben an Hillel aus Verona: והאיש משה בר נחמן ו"ל לא ידע טבע המציאות כלל כל שכן טבע דברי הפילוסופים ולא ידע איזה הדרך ישכן אור.

Hauptlehrer war Juda b. Sakar<sup>1)</sup>, ein namhafter Talmudist und ein Anhänger der jungen Kabbala, der seinen Jünger dafür empfänglich machte. Salomo von Montpellier war sein Jugendfreund. Sein Vorbild, dem er nacheiferte, war Alfasi, dem Alles, was nicht an den Talmud anstreift, fremd war.

Schon in der Jugend war das Talmudstudium und die Ehrenrettung angegriffener Autoritäten Nachmani's Lieblingsbeschäftigung. Etwa im fünfzehnten Lebensjahre (1210) arbeitete er einige talmudische Partien von praktisch-religiöser Bedeutung aus, ganz nach Alfasi's Muster und sogar in dessen Style. In einem vorangeschickten chaldäischen Gedichte entschuldigt Nachmani seine Kühnheit, daß er, ein Jüngling, sich an solche hohe Dinge wage: „Dem Himmel ist es leicht, auch dem Unreifen an Jahren Ernst und Würde zu verleihen“<sup>2)</sup>.

In diesen Abhandlungen zeigt er eine so erstaunliche Vertrautheit mit dem Talmud, daß man sie, wenn es nicht bezeugt wäre, keineswegs für eine Jugendarbeit erkennen würde; sie tragen den Stempel vollendeter Reife, beherrschen den Gegenstand und offenbaren durchdringenden Verstand. Nicht weniger großartig in ihrer Art ist seine zweite Jugendarbeit, worin er Alfasi's talmudische Entscheidungen in Betreff der civil- und eherechtlichen talmudischen Tractate gegen die Angriffe des Serachja Halevi Gerundi (Bd. VI., S. 216) zu rechtfertigen suchte (Milchamot). Er scheute keine Mühe, sich dazu die besten Handschriften von Alfasi's Werk zu verschaffen, um alle Einwürfe gegen ihn entkräften zu können. In seiner Jugendhitze und in seinem Eifer für seinen Liebling, „den großen und heiligen Lehrer Alfasi“, verfuhr Nachmani schonungslos gegen Serachja, obwohl dieser als eine Größe im talmudischen Fache galt. Auch dieses Werk bekundet, daß der Verfasser auf „dem Meere des Talmud“ mit sicherer Hand zu steuern vermochte und mit den Untiefen und Klippen vertraut war. Er rechtfertigte auch Alfasi's Arbeiten gegen die Aufstellungen des nicht minder bedeutenden Abraham b. David (VI., 225). Im reiferen Alter, als er diese Arbeit auch für die übrigen Tractate fortsetzte, bereute Nachmani mit liebenswürdiger Demuth seinen Jugendungestüm gegen Serachja und behandelte ihn glimpflicher. Er war überhaupt eine selbstlose Persönlichkeit, fern von jeder Streitsucht und Rechthaberei.

In den zwanziger Jahren (1217 — 23) hatte Nachmani bereits mehrere talmudische Tractate commentirt und setzte diese Thätigkeit

<sup>1)</sup> Note 2.

<sup>2)</sup> Chaldäisches Gedicht als Einleitung zu dessen Hilchot Bechorot; Note 2.

unverdroffen fort, bis er den größten Theil des Talmud mit Erläuterungen versehen hatte (Ohiduschim). Indessen so bedeutend auch Nachmani's Leistungen auf diesem Gebiete sind, schöpferisch war er darin keineswegs. Er konnte nur mit den Tossafisten wetteifern, gewissermaßen spanische Tossafot schreiben, übertreffen konnte er sie nicht. Der Talmud war in den Jahrhunderten seit Raschi und Alfasi zu gründlich erforscht worden, als daß Nachmani oder irgend ein Anderer etwas völlig Neues hätte aufstellen können. Maimuni hatte mit dem Blicke eines umfassenden Geistes richtig erkannt, daß es an der Zeit sei, mit den Commentarien zum Talmud endlich Abrechnung zu halten, sich für oder wider zu erklären und das Ganze zum Abschluß zu bringen. Nachmani kehrte sich aber nicht daran, für ihn war Maimuni's riesiger Religionscodex nicht vorhanden, wie er auch in seinen frühern Arbeiten nur höchst selten Rücksicht darauf nimmt, als hätte er für ihn nicht Autorität genug. Er fand noch Gefallen an der Discussion, ihn erfreute noch das Einzelne, weil ihm eben Maimuni's Universalität und systematischer Geist abgingen. Obwohl Nachmani die volle Erkenntniß davon hatte, daß auf talmudischem Gebiete mit allem Aufwande von Scharfsinn keine unumstößliche Gewißheit wie etwa in der Mathematik zu erzielen sei, sondern immer noch Anhaltspunkte zu Einwürfen und Widerlegungen blieben<sup>1)</sup> so hinderte ihn diese Einsicht dennoch nicht, auf die verschlungenen Pfade der halachischen Discussion einzugehen, um, wie er selbst eingestand, wenigstens die Wahrscheinlichkeit zu ermitteln.

Sympathisirte er mit Maimuni nicht in der Behandlung des Talmud, so stimmte er noch viel weniger mit ihm in Betreff religionsphilosophischer Ansichten überein. Maimuni ging von der Philosophie aus und legte zur Beurtheilung des Judenthums überall den Maßstab des Vernunftgemäßen, Einleuchtenden, Begreiflichen an; Nachmani dagegen nahm, wie Jehuda Halevi, die Thatfachen des Judenthums, und selbst die als thatsächlich im Talmud vorkommenden Erzählungen zum Ausgangspunkte. Für Maimuni waren die biblischen Wunder Gegenstand des Mißbehagens, die er so viel als möglich auf natürliche Vorgänge zurückzuführen sich bemühte; auf die talmudischen Wundererzählungen ließ er sich gar nicht ein. Für Nachmani dagegen war der Wunderglaube der Urgrund des Judenthums, von dem die drei Säulen seines Gebäudes getragen werden: die Schöpfung aus Nichts, die Allwissenheit Gottes und die göttliche Vorsehung<sup>2)</sup>. Mit einem Worte, für Maimuni war die

<sup>1)</sup> Einleitung zu Milchamot.

<sup>2)</sup> Nachmani, Derascha ed. Jellinek p. 16. Hiohcommentar Einleitung.

Philosophie der Prüfstein der Wahrheit, für Nachmani waren Bibel und Talmud zu selbstgewiß, als daß sie sich vor dem Richterstuhl der Vernunft zu rechtfertigen brauchten. Indessen obwohl sich Nachmani von der Zeitphilosophie fern hielt, so stellte er doch neue Ideen auf, die, wenn auch nicht mit logischen Formeln bewiesen, darum nicht minder Berechtigung beanspruchen. Die ethische Philosophie, der Maimuni huldigte, wollte den Menschen im Hinweis auf seinen höhern Ursprung und seine einstige Glückseligkeit über die Zufälle des Lebens erheben und ihn mit Gleichmuth waffnen, ihn ebenso gegen Freude, wie gegen Schmerz abstumphen. Nachmani konnte, vom talmudischen Standpunkte aus, nicht genug gegen diese philosophische oder stoische Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit ankämpfen und setzt dem die Lehre des Judenthums entgegen, daß der Mensch sich „am Tage des Glückes freuen und am Tage des Unglücks weinen soll“<sup>1)</sup>. Maimuni nahm mit den Philosophen an, daß der sinnliche Trieb eine Schande für den Menschen sei, der zur Geistigkeit berufen ist. Nachmani war ein entschiedener Gegner dieser Ansicht. Da Gott, der Vollkommene, diese irdische Welt geschaffen hat, so sei sie, wie sie ist, gut, und nichts in ihr dürfe als entschieden verwerflich und häßlich angesehen werden. Darum sei selbst der Fortpflanzungstrieb, trotz des ihm anhaftenden Thierischen, keine Schande, sondern eine weise Vorkehrung der vorsorglichen Gottheit. Nur die Philosophen, meinte er, konnten auf den Gedanken kommen, daß es an dem menschlichen Organismus etwas durchaus Schandbares und Unsittliches gebe, weil sie die Schöpfung der Welt durch die Gottheit leugnen und deren Ewigkeit von Urbeginn an behaupten. Das Judenthum dagegen welches Gott als den Schöpfer und Herrn der Welt anerkennt und verkündet, müsse eine solche Meinung verwerfen; denn Alles, was aus Gottes Hand hervorgegangen und gebildet ist, sei darum auch gut, auch die Zeugungsorgane und der Geschlechtstrieb. Gott könne nichts absolut Mangelhaftes und Verwerfliches geschaffen haben. Nur je nach dem Gebrauche erweisen sich diese als sittlich oder unsittlich, als menschenwürdig oder thierisch.

Nachmani hat aus dieser Voraussetzung eine eigenthümliche Theorie entwickelt in einer kleinen Schrift, die sich als ein Sendschreiben an einen Freund über die Heiligung oder über die Bedeutung der Ehe darstellt<sup>2)</sup>, jedenfalls das Originellste, was er je geschrieben. Die Schrift

<sup>1)</sup> Einleitung zu Torat ha-Adam.

<sup>2)</sup> Iggeret ha-Kodesch, zuerst edirt Rom 1556 und vielleicht noch früher Constantin. sine anno. In's Latein. übersetzt wurde die Schrift von Gaffareli. Sie soll auch den hebräischen Titel שו"ת נחמני führen; vergl. Wolf III. p. 796.

enthält neben Unhaltbarem manches Wahre und Beherzigenswerthe. Vor dem Sündenfalle habe das erste Menschenpaar nicht einmal das Schamgefühl gekannt und habe sich der von der prüden Philosophie so verwerflich behandelten Organe ebenso harmlos bedient wie der Augen, Hände und Füße. Nur in Folge der Sünde habe der Mensch durch den unreinen Sinn, den er sich angeeignet, diese Organe zu etwas Häßlichem gestempelt. Werden sie aber auf die rechte Weise angewendet, so können sie sogar eine höhere Weihe erhalten. Da nun der Beruf der Israeliten der sei, ihrem Gotte in allen seinen Vollkommenheiten nachzustreben — wozu sie eben durch seine Gnade ausgewählt wurden — so haben sie auch die Verpflichtung, heilig zu werden, und diese Heiligkeit können sie besonders in der Ehe bei der Kindererzeugung bethätigen. Bei keiner Thätigkeit des Menschen zeigt sich nämlich die Einwirkung der Phantasie in so hohem Grade, wie eben bei diesem scheinbar thierischen Acte. Wird dieses zugegeben, so folgt unmittelbar daraus, daß, wenn die Phantasie geläutert ist, wenn sie sich mit erhabenen Ideen, mit der Hoheit Gottes und mit dem sittlich heiligen Weltzweck erfüllt hat, sie dem Keime, woraus sich der Mensch entwickelt, eine Richtung nach dem Guten und Heiligen einzuprägen und dem Kinde von seinem Urbeginn an den Charakter aufzudrücken vermöge, der heilige Männer zur Welt bringt. Darum schärfen die talmudischen Weisen die Vorschrift so eindringlich ein, daß sich das Ehepaar gerade bei dieser Gelegenheit weihen, d. h. die Gedanken und Phantasie mit reinen Anschauungen erfüllen und sie von niedrigen thierischen Vorstellungen fern halten solle. Nimmt man noch dazu die überlieferte (kabbalistische) Theorie, daß die Menschenseele ein Theil des Urgeistes sei, und daß es dem Menschen möglich sei, durch Concentrirung seiner Seelenkräfte sich mit diesem Geiste zu vereinigen, so ergebe sich daraus, wie wirksam die Heiligung der Phantasie bei der Kindererzeugung werden könne. Es sei nämlich dann möglich, einen Theil des Urgeistes, d. h. eine ungetrübte, unbesleckte Seele, gewissermaßen herabzuziehen und mit dem materiellen Körperkeime zu verbinden, d. h. einen vollkommenen Menschen zu erzeugen. Und ebenso sei es einleuchtend, daß sündhafte, in's Thierische versunkene Eltern lasterhafte Kinder erzeugen müssen, d. h. unreine Seelen gewissermaßen zur Belebung des Keimes heranlocken.

Nachmani, der solchergestalt von ganz andern Gesichtspunkten ausging, hatte daher nur sehr wenig Berührungspunkte mit Maimuni. Wären sie Zeitgenossen gewesen, so hätten sie vielleicht eben wegen dieser Verschiedenheit einander angezogen. War für Maimuni das Judenthum ein Cultus des Gedankens, so war es für Nachmani

eine Religion des Gefühls. Für jenen gab es im Judenthum kein Geheimniß, das nicht durch das Denken erschlossen werden könnte, für diesen war gerade das Mystische, die Geheimlehre das Allerheiligste des Judenthums, von dem sich das profane Denken fern halten müsse. Der Gegensatz ihrer verschiedenen Denkweise charakterisirt sich am vollsten in ihrem gegenseitigen Verhalten zum Dämonenglauben. Für Maimuni ist es nicht bloß Aberglaube, sondern geradezu Heidenthum, bösen Geistern Macht zuzuschreiben. Nachmani dagegen hält fest daran und räumt den Dämonen einen weiten Platz in seiner Weltanschauung ein <sup>1)</sup>. — Während er indeß gegen Maimuni's Ansichten nur hin und wieder seine Mißbilligung aussprach, ihm aber die unbedingteste Hochachtung zollte, hatte er gegen Ibn-Esra eine entschiedene Antipathie. Dieser Geiget mit seinem skeptischen Lächeln, mit seinem beißenden Wit, mit seiner ungläubigen Geheimnißthuerei war Nachmani geradezu widerwärtig; er konnte sich bei seiner Bekämpfung die Milde seines Gemüthes nicht bewahren und gebrauchte gegen ihn heftige Ausdrücke <sup>2)</sup>. Ibn-Esra galt ihm als Träger des Unglaubens.

So sehr aber auch Nachmani die Zeitphilosophie als Gegensatz gegen die Offenbarung des Judenthums bekämpfte und Aristoteles als Oberhaupt der Irrlehrer verdamnte, so war er doch dem blinden Glauben und der Absperrung gegen jede vernünftige Auffassung in religiösen Dingen abhold. Er theilte nicht die Ansicht derer, welche, auf den Talmud gestützt, behaupteten, die Vorschriften des Judenthums seien wie die Decrete eines Königs hinzunehmen, es liege ihnen kein Zweck zu Grunde. Nachmani war vielmehr überzeugt, daß sämtliche pentateuchischen Gesetze einen höheren Zweck haben, der nur dem blinden Auge der Menge verborgen sei <sup>3)</sup>. Darin unterschied er sich wieder von den nordfranzösischen Rabbinen, deren streng talmudischer Richtung er sonst folgte, daß er sich nicht gegen die Philosophen abschloß und sie nicht von sich wies. Er war doch zu sehr Sohn Spaniens, gewissermaßen von philosophischer Atmosphäre umgeben, als daß er die metaphysische Forschung wie eine zudringliche geschwätzige Dirne hätte abweisen können. Vermöge seines hellen Geistes und seiner Bildung konnte Nachmani auch nicht mit den jüdischen Nordfranzosen durch Dick und Dünn gehen und nicht die Agadas im buchstäblichen Sinn mit allen vermenschlichenden (anthropomorphistischen), herabziehenden und anstößigen Aussprüchen hinnehmen. Aber in

<sup>1)</sup> Nachmani, Responsum an Zona Gerundi (echt) in der unter seinem Namen edirten Responsumsammlung Nr. 283 und dessen Derascha p. 9—12.

<sup>2)</sup> Dester im Pentateuch-Commentar und andern Schriften.

<sup>3)</sup> Das. zum Abschnitt Kedoshim.



diesem Punkte kam er mit sich selbst in Widerspruch. Die agadischen Aussprüche ganz und gar verwerfen, das konnte er nicht, dazu war er zu sehr von Autoritätsglauben und von Verehrung für die talmudischen Träger beherrscht. Wenn er auch nothgedrungen hin und wieder erklärte, manche agadische Sentenzen seien nur als rednerische Metaphern, als Predigtstoff (sermones) zu betrachten, an welche zu glauben nicht Religionspflicht sei<sup>1)</sup>, so war es doch nicht sein ganzer Ernst. Aber wie denn? Wenn nicht buchstäblich zu glauben, so müssen die Agadas gedeutet werden. Das hieße aber wieder, der maimunischen Richtung Zugeständnisse machen, gegen die sich Nachmani's ganze Denkweise sträubte. Es blieb daher Nachmani nichts übrig, um aus der Klemme zu kommen, als ebenfalls zur Deutung der Agadas Zuflucht zu nehmen; nur durfte sie nicht in maimunischer Weise geschehen. Aus sich heraus konnte er aber keine neue Methode, keine neue Auffassung erzeugen; er war dazu nicht originell genug oder zu sehr vom Gegebenen befangen. Da kam ihm eine neue Geheimlehre, die sich eben als uralte göttliche Ueberlieferung, als Kabbala eingeschlichen hatte, so recht zu Statten, seine Verlegenheit in Betreff der anstößigen Agadas zu beruhigen. Jünger des Kabbalisten Jehuda b. Jakar, Landesgenosse der Hauptgeheimlehrer Asriel und Esra, ließ er sich schon in der Jugend von ihnen in diese neue Lehre einweihen und betrachtete sie als eine himmlische Weisheit<sup>2)</sup>. Vermöge dieser mystischen Theorie hatte das, was auf den ersten Blick in der buchstäblichen Fassung lästerlich oder mindestens sinnlos und kindisch erscheint, für ihn einen tiefen, geheimnißvollen, überschwänglichen Sinn. Scheute sich doch Nachmani nicht, die Verkehrtheit zu rechtfertigen, daß der ganze Text der Thora als Buchstabenelemente zu betrachten sei, woraus mystische Gottesnamen zusammengesetzt werden könnten!<sup>3)</sup>. So warf er sich dieser kabbalistischen Austerlehre in die Arme und wurde nicht blos ihr Parteigänger, sondern auch ihre Stütze. Er hat die Kabbala außerordentlich gefördert, indem er sie mit seiner Autorität deckte, und hat eben dadurch zur Verdunkelung und Verkümmern des Judenthums das Seinige beigetragen.

Zur Zeit, als der Bann gegen die maimunischen philosophischen Schriften ausgesprochen wurde, war Nachmani noch kaum ein Vierziger, genoß aber schon eines so hohen Ansehens, daß selbst der stolze Meir Abulafia (o. S. 30) ihm Anerkennung zollte. Er konnte also mit seiner Stimme als Rabbiner der Gemeinde von Gerona die eine oder die andere Partei unterstützen. Er entschied sich für seinen

<sup>1)</sup> Disputation (Wikuach) gegen Fra Pablo Christiani ed. Const. p. 3 a, 4 b.

<sup>2)</sup> Vergl. Note 2.

<sup>3)</sup> Einleitung zum Pentateuch-Commentar.

Freund R. Salomo und seinen Vetter Jona<sup>1)</sup>. Sobald er erfuhr, daß dieser von den Gemeinden der Provence gebannt wurde, auch ohne daß ihm der ganze Hergang genau bekannt war, beeilte er sich, an die Gemeinden Aragoniens, Navarras und Castiliens ein Sendschreiben zu richten des Inhalts: sich nicht von den „scheinheiligen, falschen“ Maimunisten gegen Salomo hinreißen zu lassen, sondern abzuwarten, bis die Gegenpartei sich ausgesprochen haben würde. Nachmani bedauerte zwar in diesem Sendschreiben, daß die Einheit des Judenthums, welche seit undenklichen Zeiten in allen Ländern der Zerstreung bestand, durch den ausgebrochenen Streit einer tiefgehenden Spaltung zu weichen drohe, und empfahl darum Besonnenheit und ruhiges Erwägen. Aber er selbst hielt nicht den unparteiischen Standpunkt ein, sondern neigte sich mehr nach der Seite der wissenschaftlichen Partei. „Wenn die französischen Lehrer, an deren Quelle wir uns laben, das Sonnenlicht am hellen Tage verdunkeln, und den Mond verdecken, so dürfe man ihnen nicht widersprechen<sup>2)</sup>“; so äußerte er sich gleich im Anfange.

Aber die meisten Gemeinden Spaniens ließen sich nicht in's Dunkel führen. Die Hauptgemeinde Aragoniens mit ihrem Führer, dem Leibarzt und Günstling des Königs Jayme, Bachel Ibn-Alkonstantini (o. S. 25) an der Spitze, sprach sich entschieden für Maimuni aus, und legte Salomo und seine zwei Genossen in den Bann, bis sie von ihrer Verkehrtheit lassen würden. Bachel, sein Bruder Salomo und noch zehn angesehene Männer und Führer, richteten (Ab = August 1232) ein Sendschreiben an die Gemeinden Aragoniens, sich ihnen anzuschließen und die Männer aus der Gemeinschaft auszuschließen, „welche gewagt haben, gegen die Größe aufzutreten, welche uns aus den Fluthen der Unwissenheit, des Irrthums und der Thörichtigkeit gerettet hat.“ Als Gründe machten die Saragossaner Maimunisten geltend, daß die Gegner der Wissenschaft im Widerspruch mit dem Talmud stünden. „Unsere Weisen schärfen uns ein, uns die Einheit Gottes philosophisch zu vergegenwärtigen. Profane Wissenschaften sollen wir kennen, um dem Gegner der Religion Rede stehen zu können. Astronomie, Geometrie und andere Fächer, welche für die Religion selbst so nöthig sind, können wir nicht aus dem Talmud lernen. Die Mitglieder des hohen Rathes, des großen Synhedrin, mußten allgemeine Kenntnisse besitzen. Der Patriarch R. Gamaliel bediente sich eines Fernrohrs, um den Festkalender

<sup>1)</sup> Ueber die Verwandtschaft Nachmani's mit Jona, dem ältern und jüngern vergl. Respp. Salomo Duran Nr. 291.

<sup>2)</sup> Vergl. Note 1.

astronomisch zu begründen. Der große Lehrer Samuel äußerte von sich: „ihm seien die Sternenbahnen ebenso bekannt, wie die Gassen seines Geburtsortes.“ Aus all diesem ginge hervor, daß es eine religiöse Pflicht sei, sich allgemeine Kenntnisse anzueignen. Und nun treten drei Berderber und Volksverführer auf, schwächen den Ruf des großen Maimuni, wollen die Gemeinden in's Dunkel führen und verbieten das Lesen seiner philosophischen Schriften und das Erlernen von Wissenschaften überhaupt.“ Bachel Ibn-Alkonstantini, als der einflußreichste Mann Aragoniens, forderte seinerseits in einem Begleitschreiben die Gemeinden auf, gegen diejenigen entschieden aufzutreten, welche nicht an Gott und seinen Diener „Mose“ (Maimuni) glauben. — In Folge dessen stimmten die vier großen Gemeinden Aragoniens, Huesca, Monzon, Calatajud und Verida mit der Saragossaner Gemeinde überein, Salomo und seine zwei Helfer in den Bann zu legen. Sie erklärten ausdrücklich, daß sie es in Folge der eindringlichen Aufforderung der zwei großen Brüder Bachel und Salomo thäten.

Die Augen der Maimunisten und ihrer Gegner waren aber auf die Gemeinde Toledo gerichtet, welche die größte, reichste, angesehenste und gebildetste in Spanien war. Ihre Entscheidung war im Stande, das Rünglein an der Wage nach der einen oder andern Seite neigen zu machen. Hier führte die Hauptstimme Jehuda b. Joseph aus der hochangesehenen Familie Ibn-Alfahar, der vermuthlich Leibarzt des Königs Ferdinand III. war. Dieser hatte sich bisher weder auf Nachmani's, noch auf der Provenzalen Aufforderung vernehmen lassen, sondern ein kluges Schweigen beobachtet. Dafür hatte der eifervolle Rabbiner Toledo's, Meir Abulafia Halevi, der alte Gegner der maimunischen Richtung, seine Stimme laut erhoben. Er beantwortete das Sendschreiben Nachmani's und der Gemeinde Gerona, sie mögen darüber beruhigt sein, daß er und seine Freunde den „Gesetzesverächtern der Provence“ etwa ihr Ohr leihen würden. Zwar gebe es in der Toledaner Gemeinde nicht wenige, welche sich in Maimuni und seine philosophischen Schriften verliebt haben. Ihren Sinn zu ändern, vermöge er keineswegs. Sollten diese sich aber gegen Salomo von Montpellier aussprechen, so werde er sich von ihnen vollständig lossagen und keine Gemeinschaft mit ihnen pflegen. Er halte Salomo's Auftreten für eine verdienstvolle That: daß er diejenigen, welche sich unter Maimuni's Fahne scharten, die Religion in die philosophische Gotteserkenntniß setzten, die religiösen Pflichten aber gering achteten, mit dem Bann belegt habe. Denn wenn auch der Verfasser des großartigen Gesetzescodex gläubig

war, so erweisen sich doch diejenigen, welche ihn zum Führer nehmen, als Gesetzesübertreter. Er selbst habe längst die Verderblichkeit der Lehren, welche in Maimuni's „Führer der Schwankenden“ niedergelegt sind, erkannt, daß sie zwar den Grund der Religion befestigen, aber die Zweige erschüttern, die Risse des Baues ausbessern, aber die Umzäunung niederreißen. „Gottes Verherrlichung sei in ihrem Munde, aber auch Gift und Tod auf ihrer Zunge.“ Er habe sich von jeher von dieser bodenlosen Kezerei fern gehalten und mehr als dreißig Jahre vorher ein Sendschreiben an die Lüneler Gemeinde gerichtet, um die Begeisterung für Maimuni zu dämpfen, sei aber schnöde abgewiesen worden.

Neben diesem schwerkgepanzerten Kriege der zwei Parteien mit gegenseitiger Verfekerung und Bannstrahlen ging ein leichtes Plänkeln einher mit spitzigen Spottgedichten. Gegen Maimuni's „Führer“ und seine Anhänger drückte ein Gegner folgendes Stachellied ab:

„Schweig, verstumme, Blindenführer, unerhört sind deine Lehren!  
Sündhaft ist's, die Schrift in Dichtung, Sehergab' in Traum verkehren“<sup>1)</sup>.

Darauf entgegnete ein Maimunist:

„Schweig' und verschließe Du selber den Mund, das Thor der Thorheit!  
Unzugänglich bleibt Deinem Verständniß so Dichtung wie Wahrheit“<sup>2)</sup>,

Ein anderes Epigramm bricht über Maimuni selbst den Stab:

„Amram'ssohn, o deut's nicht übel, daß wie Du der Frevler heißt;  
Ist's doch üblich, Geist zu nennen den heil'gen, wie den Lügen-Geist“<sup>3)</sup>.

Zur gegenmaimunischen Partei gehörte halb und halb der Dichter Meschullam b. Salomo En-Bidas Dafiera<sup>4)</sup>, wahrscheinlich aus Südfrankreich, der zwei größere Gedichte in dieser Streitsache componirte. Meschullam Dafiera war weit entfernt, Maimuni selbst zu verkehern, er ließ ihm vielmehr volle Gerechtigkeit widerfahren, betrachtete dessen „Gesetzescodex“ sogar mit dem philosophischen Theil als ein heiliges Buch; aber „den Führer“ hielt auch er in der hebräischen Fassung für eine kezerische Schrift und verdamnte den Dichter Charisi, der sie durch Uebersetzung zugänglich gemacht hatte. Auch er glaubte buchstäblich an die Wundererzählungen nicht bloß der Bibel, sondern auch des Talmud, wollte sogar an der menschen-

<sup>1)</sup> Eliezer Aschenasi, Dibre Chachamim p. 80. Graek Blumenlese S. 147.

<sup>2)</sup> Daf. <sup>3)</sup> Daf.

<sup>4)</sup> Daf. S. 78. Blumenlese S. 150. Aus einem Citat in der Apologie des Sedaja Bedarefi hat S. Sachs richtig gefolgert, daß dieser Dichter auch den Namen אן בידאש דפירה führte. Dieser für die Aussprache noch nicht fixirte Eigenname wird verschieden orthographirt: דאפירה דפירה, דיפירה, und kommt auch sonst vielfach corrumpt vor.

ähnlichen Bezeichnung Gottes nicht gerüttelt und das Dasein von Dämonen gerettet wissen. In einem Gedichte verspottete er in schlechten Versen die Ketzer, welche im maimunischen Sinne die Vernunft zur Richterin über die Religion setzen und dadurch viele Erzählungen des Talmud in Zweifel ziehen. Namentlich erklärt er der Gemeinde von Beziers den Krieg und ruft das jüdische Frankreich auf, den Bann über sie zu verhängen.

Die Maimunisten waren aber viel rühriger als ihre Gegner; sie gaben sich alle Mühe, einerseits die französischen Rabbinen von Salomo abzuführen, andererseits die Hauptgemeinde Spaniens auf ihre Seite zu bringen. Ein junger Gelehrter, Samuel b. Abraham Saporta, richtete ein entschiedenes Sendschreiben an die französischen Rabbinen und suchte sie zu überzeugen, daß sie in der Verfeinerung Maimuni's, seiner Schriften und Anhänger sich von Salomo aus Montpellier zu einem übereilten Schritte hätten hinreißen lassen: „Ghe ihr ein Urtheil darüber gesprochen, hättet ihr den Inhalt seiner Schriften genau prüfen sollen; aber es scheint, daß ihr die Schriften gar nicht kennt, über die ihr den Stab gebrochen. Euer Fach ist die Halacha, die Bestimmungen des religiös Verbotenen und Erlaubten zu bearbeiten. Warum geht ihr über euren Kreis hinaus, eine Stimme über Fragen abzugeben, die ihr gar nicht versteht? In eurem Buchstabendienst denkt ihr euch die Gottheit wie die Heiden in menschlicher Gestalt<sup>1)</sup>. Wie mögt ihr uns Ketzer und Gottesleugner nennen, da wir ebenso wie ihr an der Thora und Tradition festhalten? Es giebt unter uns keineswegs, wie ihr meint, Irrlehrer, falsche Propheten, verführende Ketzer, Jünger des Unglaubens. Wie konntet ihr nur von Maimuni mit solcher Verachtung sprechen, da seit R. Ntchi keiner seinesgleichen aufgetreten ist, der in der Lehre des Judenthums seine Freude hatte, dessen goldene Schriften viele Schwankende zum Glauben zurückgeführt haben!“

Saporta's Sendschreiben sowie noch andere Einwirkungen machten auf einige französische Rabbinen einen so tiefen Eindruck, daß sie sich von Salomo los sagten. Ihre Sinnesänderung gaben sie den provenzalischen Gemeinden zu erkennen. Sicherlich hatte viel Einfluß darauf R. Moise aus Couch (geb. um 1200, st. um 1260<sup>2)</sup>), einer der jüngsten Tossafisten, der, obwohl Schwager des Maimuni

<sup>1)</sup> Samuel Saporta's erstes Sendschreiben an die französischen Rabbinen drückt diesen Tadel sehr wichtig auf Hebräisch aus: כחם כחם הנהם כחם כחם. Vergl. Note 1.

<sup>2)</sup> Vergl. über ihn Carmoly, la France israélite p. 100 ff.

feindlichen Simson von Sens und Jünger des überfrommen Sir Leon von Paris, dennoch eine große Verehrung für Maimuni hegte und dessen halachische Schriften zum Gegenstand seines Studiums machte. — Ueber diese Sinnesänderung war Nachmani sehr ungehalten, und da ihm die zunehmende Spaltung tief zu Gemüthe ging, er überhaupt Manches auf dem Herzen hatte, und sich mit einem Vermittelungsvorschlag herumtrug, welcher ihm den Frieden wiederherzustellen geeignet schien, so richtete er ein ausführliches, gutgemeintes, aber schwülftiges Sendschreiben an die französischen Rabbinen. Er äußerte zuerst seine Unzufriedenheit damit, daß sie die Leser der maimunischen Schriften in den Bann gelegt hätten. Sie hätten bedenken mögen, daß Maimuni mit den Waffen der Philosophie den Unglauben bekämpft und dem Judenthum glänzende Dienste geleistet habe. Eine der französischen, rabbinischen Autoritäten, Abraham b. David, habe wohl Ausstellungen an Maimuni's Werk gemacht, aber es keineswegs verdammt. „Wenn es auch nützlich schien, gegen manche glaubensschwache Gemeinden mit Strenge zu verfahren, warum habt ihr die Gemeinden Navarras mit in den Bann eingeschlossen, uns, die wir den Talmud hochhalten, aber auch Maimuni hoch verehren? Wenn ihr an dem „Führer“ Maimuni's etwas auszusetzen habt, warum auch den Bann gegen dessen Buch Madda schleudern, das voll reiner Gottesfurcht ist?“ Nachmani rechtfertigte ferner in diesem Sendschreiben Maimuni gegen die Angriffe, als habe er Höllestrafen und überhaupt das Dasein einer Hölle geleugnet. Er rügte auch an den französischen Rabbinen, daß sie, sich an den Buchstaben der Agada anklammernd, sich von der Gottheit menschliche Vorstellungen machten. Gegen eine solche Erniedrigung der Gottheit hätten schon Gaonen angekämpft, und selbst der talmudisch strenge Eleasar aus Worms habe in einer seiner Schriften dagegen Verwahrung eingelegt, Gott eine Gestalt, Gliedmaßen und menschliche Organe beizulegen. „Wenn ihr aber doch einmal der Ansicht waret, die maimunischen Schriften verkehren zu müssen, warum geht jetzt ein Theil eures Kreises von diesem Beschlusse ab, als bereute er den Schritt? Ist es Recht in solchen wichtigen Dingen Willkür zu üben? Heute dem Einen und morgen dem Andern Beifall zu geben?“

Zuletzt rückt Nachmani mit seinem Vermittelungsvorschlag heraus. Der Bann gegen den philosophischen Theil von Maimuni's Religionscodex soll aufgehoben, dagegen der gegen die Beschäftigung mit dem „Führer“ und gegen die Verächter der Agada und der talmudischen Schriftauslegung verschärft werden. Dieser Bann soll aber auch nicht einseitig ausgesprochen werden; vielmehr die pro-

venzalischen Rabbinen und sogar Maimuni's Sohn, der fromme Abraham, mögen ebenfalls zugezogen werden, ihn zu bekräftigen. Auf diese Weise werde dem Unfrieden und dem Unglauben das Thor verrammelt werden. Er ermahnte noch schließlich, Salomo, „seinen Freund“ mit Hochachtung zu behandeln. Denn er habe gehört, daß die Gegner ihm mit Schimpf und Verachtung begegnen, was jedenfalls unrecht sei, da derselbe eine talmudische Größe ist. Nachmani hoffte, daß auch dieser durch milde Begegnung von seiner Heftigkeit abgehen werde. Er täuschte sich in ihm, wie er auch in seiner Halbsheit verkannte, daß die zwei angefeindeten Schriften Maimuni's aus einem Gusse sind, daß man also nicht das eine verkehren und das andere kanonisiren könne. Endlich befand sich auch Nachmani darin im Irrthum, daß er es für möglich hielt, der freien philosophischen Forschung einen Damm zu setzen. Die zwei Richtungen, gleicherweise berechtigt, mußten einander bekämpfen, und der Streit mußte ausgetragen und konnte nicht durch einen Vergleich abgeschwächt werden. Ihre Vertreter setzten daher, ohne auf Nachmani's Vorschlag die mindeste Rücksicht zu nehmen, den Kampf fort. Je länger er dauerte, desto mehr entzündete er die Gemüther und zog immer mehr Theilnehmer hinein.

Der greise David Kimchi wollte eine Reise nach Toledo unternehmen, um diese Hauptgemeinde endlich zum Anschluß an den Bann gegen Salomo von Montpellier und seine Anhänger zu bewegen und durch ihr Gewicht die Gegner vollends zu zerschmettern. In Avila angekommen, erkrankte er so sehr, daß er die Reise aufgeben mußte, schrieb aber von seinem Siechbette aus mit zitternder Hand durch seinen Neffen an den Hauptvertreter der Toledaner Gemeinde, an Jehuda Ibn-Alfachar, tadelte sein hartnäckiges Schweigen in einer Angelegenheit, welche die französische und spanische Gemeinde so tief aufregte, und drang in ihn, die Gemeinde zu bestimmen, gemeinschaftliche Sache mit den Maimunisten zu machen. Da war er aber an den unrichten Mann gekommen. Jehuda Alfachar hatte in seinem Innern entschieden Partei gegen die Maimunisten und für Salomo genommen und dessen Schritt eher gebilligt als getadelt. Er hatte das maimunische System gründlich erforscht und gefunden, daß es das Judenthum folgerichtig aufzuheben geeignet sei. Ibn-Alfachar war ein denkender Kopf von mehr durchdringendem Scharfblick als Nachmani. Ihm lagen die Schwächen der maimunischen Auffassungsweise offen zu Tage; nur war auch er von dem Wahne befangen, daß man diesen Geist durch Bannflüche bannen könne. Alfachar achtete so sehr den von den französischen Rabbinen ausgegangenen Bannspruch, daß

er Kimchi Anfangs gar nichts erwidern mochte, und als er sich endlich dazu entschloß, behandelte er ihn in seinem Antwortschreiben in so wegwerfender Weise, daß die Maimunisten, die von Toledo aus Unterstützung erwartet hatten, darüber ganz verblüfft waren. Weit entfernt, Salomo und seinen Anhang wegen ihres Schrittes zu verdammen, müsse er sie hochpreisen, bemerkt Alfachar, daß sie gewagt haben, für Gott zu eifern und gegen die Gesetzverächter aufzutreten. Ueber Maimuni's „Führer“ wolle er sich nicht aussprechen, Schweigen sei doppelt so viel werth als Sprechen. Er ermahnte zuletzt Kimchi, den ausgebrochenen Zwiespalt in den Gemeinden wieder auszugleichen.

Statt anzugreifen, mußte sich jetzt Kimchi in dem zweiten Sendschreiben an Alfachar auf eine Vertheidigung beschränken, daß er und die probenzalischen Anhänger Maimuni's nicht zu den Gesetzesübertretern gehörten, daß sie vielmehr den Talmud theoretisch und praktisch anerkannten. Sie könnten den Talmud für ihre religiöse Gesinnung getrost zum Schiedsrichter anrufen und würden von ihm gerechtfertigt werden. Dieses Schreiben ist auch mehr thränenreich als überzeugend gehalten und gab Alfachar Veranlassung zu einem zweiten Antwortschreiben, das geharnischt auftritt und das Beste ist, was jene reichhaltige Streitschriften-Literatur, welche, für die Doffentlichkeit bestimmt, große Verbreitung fand, zu Tage gefördert hat. Alfachar sprach sich darin mit Entschiedenheit gegen das maimunische Veröhnungssystem aus. Dasselbe will zwei unverträgliche Gegensätze, die griechische Philosophie und das Judenthum, wie ein „Zwillingspaar“ eng verbinden. Aber sie können sich nicht mit einander vertragen. Die Thora könne zu ihrer Gegnerin sprechen: „Dein Sohn ist todt, und der meine lebt.“ Die Philosophie, die sich aus Folgerungsätzen aufbaut, gerathe leicht in sophistische Trugschlüsse, sei daher nicht mit der Gewißheit, welche die Offenbarung gewähre, zusammenzubringen. Gegen Maimuni's Art, die Wunder zu natürlichen Vorgängen herabzudrücken, zeuge der unverfängliche Schriftsinn entschieden. Sprach sich doch Maimuni darüber offen aus, daß er die deutlich in der Schrift ausgesprochene Schöpfung aus Nichts umdeuten wollte, wenn die Urewigkeit der Welt philosophisch erwiesen wäre, obwohl die Heiligkeit des Sabbats auf diesem religiösen Lehrsatze beruhe. Gewiß enthalte der „Führer“ vortreffliche Gedanken, aber auch verderbliche, und es wäre besser, er wäre gar nicht verfaßt worden. Gegen Maimuni's Frömmigkeit sei nichts einzuwenden, aber er könne doch als Mensch gefehlt haben. „Ihr aber, seine Verehrer, stellt ihn über die Propheten;“ dies sei nicht recht und wäre von ihm selbst sehr mißfällig aufgenommen worden. Die Hauptschuld trage Samuel Ibn-Tibbon durch seine



Uebertragung des „Führers“ in's Hebräische, indem er dadurch den nicht immer unverfänglichen Gedanken eine größere Verbreitung verschafft habe.

Indessen zeigte sich doch die Sympathie der angesehenen Persönlichkeiten Alfachar, Nachmani und Meir Abulafia für Salomo von geringer Wirkung für dessen Streitsache. Die öffentliche Stimmung in seiner Heimath und in Spanien war gegen ihn eingenommen. Die französischen Rabbinen, auf deren Beistand er am meisten gerechnet hatte, zogen sich immer mehr von einer Streitsfrage zurück, deren Tragweite sie erst später erkannten, und die für die Betheiligten gefährlich zu werden drohte. Einer von Salomo's treuen Verbündeten, David b. Saul, sah sich sogar veranlaßt, um die öffentliche Meinung nicht gegen sich zu haben, eine anstößige Behauptung zu widerrufen oder wenigstens als Mißverständniß abzuschwächen. In einer eigenen Schrift verwahrte er sich und seinen Meister dagegen, als dächten sie sich die Gottheit mit Gestalt und Gliedern versehen, wenn auch der Wortlaut der Schrift und der Agada dafür spräche. Was er aber auf der einen Seite wieder gut machen wollte, verdarb er auf der andern, indem er Gewicht auf die Behauptung legte, Gott sitze auf einem Thron im Himmel, und eine dunkle Scheidewand trenne ihn von den Geschöpfen<sup>1)</sup>. Durch solche schroffe, ungeschickte Opposition gegen die Anschauung der Gebildeten entfremdete sich diese Partei selbst solche, welche die Ansicht von der Gemeinschädlichkeit der maimunischen Schriften theilten. Wenn Salomo von Montpellier klagte: daß außer seinen zwei Jüngern Niemand ihm zur Seite stünde<sup>2)</sup>, so hatte die Ungeschicklichkeit Schuld daran, mit der er seine Sache führte. So von Allen verlassen und in seiner eigenen Gemeinde auf's Heftigste angefeindet, entschloß er sich zu einem Schritte, der nicht bloß für seine Partei, sondern auch für die Gesamtjudenheit von traurigen Folgen war.

Der Papst Gregor IX., welcher den Rest der albigenischen Ketzer in der Provence mit Stumpf und Stiel vertilgen lassen wollte, setzte gerade in dieser Zeit die permanente Inquisition ein (April 1233) und bestimmte dazu die wüthenden Dominikaner-Mönche als Ketzer-richter, weil die Bischöfe, die bis dahin mit der Verfolgung der Albigenser betraut waren, ihm nicht streng genug zu verfahren schienen. In allen größeren Städten Südfrankreichs, wo es Dominikaner-Klöster gab, auch in Montpellier, entstanden Blutgerichte, welche

<sup>1)</sup> Abraham Maimuni Milchamot p. 25 f.

<sup>2)</sup> Das.

Keßer, oder auch nur der Keßerei Verdächtige, ja oft ganz Unschuldige zur ewigen Kerkerhaft oder zum Scheiterhaufen verurtheilten. Die Prediger-Mönche Peter Cellani, Wilhelm Arnoldi und andere Blutmenschen dieses Ordens übten ihr Amt mit rücksichtsloser Strenge aus.

Mit diesen Mordgesellen setzte sich der Rabbiner Salomo, der Parteigänger des Talmud und des nackten Buchstabens, in Verbindung; durch die Inquisition wollte er seine Sache durchsetzen. Er und sein Jünger Jona sagten zu den Dominikanern: „Ihr verbrennt eure Keßer, verfolgt auch unsere. Die meisten Juden der Provence sind von den keßerischen Schriften Maimuni's verführt. Wenn ihr diese öffentlich und feierlich verbrennen lassen werdet, so wird dieser Akt ein Schreckmittel sein, die Juden davon fern zu halten.“ Sie lasen auch den Keßerrichtern verfängliche Stellen aus Maimuni's Schriften vor<sup>1)</sup>, worüber die glaubensdummen Mönche einen heiligen Schauer empfunden haben mögen. Die Dominikaner und Franziskaner brauchten zu einer solchen That nicht zweimal aufgefördert zu werden. Der päpstliche Cardinal-Legat (vor oder nach December 1233<sup>2)</sup>), von demselben fanatischen Eifer wie Gregor IX., ging bereitwillig darauf ein. Die Dominikaner mögen befürchtet haben, daß das Feuer der maimunischen Keßerei auch ihr eigenes Haus in Brand stecken könnte. Denn der „Führer“ war bereits in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts von einem Unbekannten in's Lateinische übertragen worden<sup>3)</sup>. Diese Uebersetzung wurde wahrscheinlich in Südfrankreich angefertigt, wo diese philosophische Schrift ihre zweite Heimath hatte, und wo gebildete Juden wohl auch lateinisch verstanden. Möglich, daß Jakob Anatoli, der Leibphilosoph des Kaisers

<sup>1)</sup> Kimchi's drittes Sendschreiben, Abraham b. Chasdai's Sendschreiben, in der maimunistischen Brieffammlung; H. Mel von Verona in Taam Sekenim p. 81.

<sup>2)</sup> Vergl. Note 1.

<sup>3)</sup> Ueber die ältere schon in den ersten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts entstandene und im lateinischen Abendland bekannt gewordene Uebersetzung des „Führers“, die der im Jahre 1520 zu Paris veröffentlichten Uebersetzung des Dominikaners Augustinus Inotinianus zu Grunde liegt, handelt Perles in Frankel-Grætz Monatschrift Jahrg. XXIV. (Vgl. Steinschneider, Hebr. Bibliographie XV. S. 87, XVII. S. 64; Güdemann, Gesch. d. Erziehungswesens II. S. 228—29.) Wilhelm von Luvergne und Alexander von Hales, deren schriftstellerische Thätigkeit in die ersten Jahrzehnte des XIII. Jahrhunderts fällt, haben den „Führer“ bereits auf das Ausgiebigste benutzt. (Vgl. die Abhandlungen von Guttmann in der Revue des Etudes Juives B. XVIII. und XIX.) Die Benutzung des Moré durch Albertus Magnus hat Joël (Verhältniß Albert des Großen zu Maimonides, Breslau 1862) und die durch

Friedrich II. mit Hilfe eines christlichen Gelehrten diese Uebersetzung zu Stande gebracht hat (s. weiter unten). Maimuni's Gedanken im Gewande der Kirchen- und Gelehrtensprache hätten damals allerdings der christlichen Rechtgläubigkeit einigen Schaden zufügen können. Denn die philosophischen Ideen, von dem jüdischen Aristotelesjünger biblisch gefärbt, waren christlichen Denkern verwandter und zugänglicher als die der arabischen Philosophen, welche dem Kirchenglauben so wenig Berührungspunkte boten. So mochte Maimuni mit seiner Religionsphilosophie den Wächtern der katholischen Rechtgläubigkeit mit Recht verdammlich erscheinen. Ueber Religion denken galt ja überhaupt damals in dem officiellen Christenthum ebenso viel wie eine Todsünde begehen. Hätten die Inquisitoren damals schon Gewalt über die Personen der Juden gehabt, so wären die Maimunisten schlecht gefahren; so aber erstreckte sich die Verfolgung nur über Pergamente. Die maimunischen Schriften wurden, wenigstens in Montpellier, in den jüdischen Häusern aufgesucht und öffentlich verbrannt. Auch in Paris veranlaßte Zona Gerundi das Anzünden eines Scheiterhaufens dafür, und das Feuer dazu soll von der Altarferze einer Hauptkirche genommen worden sein.<sup>1)</sup> Die Feinde des Judenthums frohlockten, daß es, bis dahin einig und enggeschlossen, der Zerklüftung preisgegeben sei und daß es so seinem Verfall entgegen ginge. Die Gegen-Maimunisten blieben aber auch dabei nicht stehen. Der Unterstützung von Seiten der Machthaber gewiß, verleumdeten sie ihre Gegner bei den Behörden, so daß mehrere Gemeindeglieder MontPELLIERS in großer Gefahr schwebten<sup>2)</sup>.

Diese Vorgänge erregten mit Recht das Entsetzen aller Juden diesseits und jenseits der Pyrenäen. Ein allgemeines Verdammungsurtheil erhob sich gegen Salomo und Zona. Den weltlichen Arm und noch dazu die von Judenhaß strotzenden Kirchendiener zu einer Verfolgung zu Hilfe zu rufen, galt im jüdischen Kreise mit Recht als der frevelhafteste Verrath. Und nun noch dazu die Dominikaner zu Richtern machen über das, was mit dem Judenthum übereinstimmt oder ihm widerspricht, erschien den Juden damals ebenso viel, wie den heidnischen Feind in das Allerheiligste des Tempels einzu-

Thomas von Aquino Guttmann (Das Verhältniß des Thomas von Aquino zum Judenthum und zur jüdischen Literatur, Göttingen 1891) nachgewiesen. — Jedaja Bedarefi hebt hervor, daß Maimuni's Schriften von christlichen Denkern geschätzt werden: והנה חכמי האומות אשר לא טכנו ישראל המה מגדלים כבוד הרב הגדול וגם מנשאים ומנטלים לכבודו היהודים (רמבם) ומנשאים ספריו וכל שכן הספר ההוא (מירה) וגם מנשאים ומנטלים לכבודו היהודים Apologetisches Sendschreiben an Ben-Adret.

<sup>1)</sup> Hillel von Verona a. a. D. <sup>2)</sup> Daj.

führen. Samuel Saporta schrieb voller Entrüstung darüber an die französischen Rabbinen. Abraham b. Chasdai<sup>1)</sup> aus Barcelona, ein schwärmerischer Verehrer Maimuni's — welcher schon früher Jehuda Alfachar ob seiner schnöden Behandlung Kimchi's und seiner Parteinahme für Salomo getadelt hatte — erließ zugleich mit seinem Bruder ein Sendschreiben voller Unwillen darüber an die Gemeinden Castiliens, Aragoniens, Navarras und Leons. Kimchi, welcher bereits auf seiner Rückreise in Burgos war, als ihm diese Nachricht zukam, fragte bei Alfachar an, ob er den Angeber und Verräther Salomo noch jetzt in Schutz zu nehmen gedenke. Die einsichtsvollen Anhänger desselben, Nachmani und Meïr Abulafia, schwiegen tiefbeschämt. Alfachar suchte Salomo in einem Antwortschreiben an Kimchi einigermaßen zu entschuldigen, daß demselben, von allen Seiten bedrängt, nichts übrig geblieben sei als dieses Mittel. Allein auch er war froh, als ihm ein angesehenener Mann aus Narbonne, Meschullam b. Kalonymus, bedeutete, er möge Kimchi, der ein würdiger alter Mann sei, nicht so schonungslos behandeln. Alfachar konnte scheinbar ehrenvoll das Schwert in die Scheide stecken. In der öffentlichen Meinung waren aber jetzt Salomo und die Sache, die er vertrat, gerichtet. Ein Dichter der maimunischen Partei dichtete bei dieser Gelegenheit ein sehr schönes Epigramm:

Sie haben die köstlichen Bücher verbrannt,  
Doch haben den Geist sie damit nicht gebrannt.  
Ein reinigend Feuer sind ihre Lehren,  
Wie sollte die Flamme das Feuer verzehren!  
Sie wurden, wie Thisbi, im feurigen Wagen,  
Wie Engel in Flammen empor nur getragen<sup>2)</sup>.

Den Angebereien in Montpellier durch falsche Zeugen, denen die Anhänger Maimuni's ausgesetzt waren, wurde durch unbekannte Vorgänge hinter den Coulissen ein Ende gemacht. Mehr denn zehn von den Parteigängern Salomo's, welche der Verleumdung gegen ihre Feinde überführt worden waren, wurden auf's grausamste bestraft. Die Zunge wurde ihnen ausgeschnitten<sup>3)</sup>. Nur dürftig aufhellen läßt sich das Dunkel, in das diese trüben Vorgänge gehüllt sind. Der König Jahme von Aragonien, an dessen Hofe Parteigänger Maimuni's,

<sup>1)</sup> Derselbe hat Maimuni's מוצא דבר vor Mose Ibn-Tibbon in's Hebräische übersetzt (Goldenthal Catal. 35), und war überhaupt ein fleißiger Uebersetzer philosophischer Schriften. Vergl. über seine Schriften die Bibliographen.

<sup>2)</sup> Dibre Chachamim p. 80. Graetz, Blumenlese p. 148.;

<sup>3)</sup> Abraham Maimuni Milchamot p. 12. Hillel von Verona in Taam Sekenim und Chemda Genusa.

die Brüder Bachel und Salomo Ibn-Alkonstantini, beliebt waren (o. S. 45), war zugleich Besitzer der Stadt Montpellier, die er von seiner Mutter geerbt hatte. Sicherlich haben es die gegen Salomo empörten Brüder Alkonstantini nicht an Bemühungen fehlen lassen, ihren leidenden Gesinnungsgenossen in Montpellier Hilfe zu bringen. Im Herbst (1234) war der aragonische König Jayme in Südfrankreich, nach einigen Nachrichten selbst in Montpellier<sup>1)</sup>. Vermuthlich hat er auf eifriges Bitten seiner jüdischen Günstlinge den Proceß in Montpellier streng untersuchen lassen, wodurch die fanatischen Verleumder entlarvt worden sein mögen. Was aus Salomo, dem Urheber aller dieser Vorgänge, geworden ist, bleibt dunkel. Mit einer gewissen Schadenfreude betrachteten die Maimunisten die harte Strafe ihrer Gegner in Montpellier. Ein Dichter, wahrscheinlich Abraham b. Chasdaï, machte ein Epigramm darauf, das bald in Aller Munde war:

Gegen den Führer zur Wahrheit  
 Erhob eine Lügenrotte die Stimme.  
 Die Strafe ereilte sie.  
 Ihre Zunge richtete sich gegen den Himmel.  
 Nun liegt sie im Staube<sup>2)</sup>.

Mit diesem tragischen Ausgange hatte der Streit noch immer kein Ende. Die Parteien waren mehr denn je gegen einander erbittert. Man enthüllte Familiengeheimnisse, um einander Makel anzuhängen<sup>3)</sup>. So groß war noch die Furcht vor den gegenmaimunischen Angebern in Montpellier, daß einige Männer, welche über diese Vorgänge einen Bericht an Abraham Maimuni nach Rahira erstatteten, ihn angingen, ihre Namen nicht zu verrathen<sup>4)</sup>.

Als Abraham Maimuni mit Entsetzen die Anfeindungen gegen seinen Vater und die traurigen Folgen des ausgebrochenen Streites erfuhr (Januar 1235), verfaßte er eine kleine Schrift darüber, unter dem Titel: „Kampf für Gott“ (Milchamot), um die Angriffe auf die Gläubigkeit seines Vaters zu entkräften und das Verfahren seiner Gegner zu brandmarken. Diese Schrift, in Form eines Sendschreibens an Salomon b. Ascher (in Bünel?) gerichtet, rechtfertigt das maimunische System mit maimunischen Gründen und hat, außer den geschichtlichen Nachrichten, keinen besonderen Werth.

<sup>1)</sup> Vergl. Baijette, histoire générale de Languedoc III, p. 398.

<sup>2)</sup> Abraham Maimuni a. a. D. Hillel von Verona; vergl. Chemda Genusa Einleitung p. XXIV. Note. Der letzte Vers dieses Epigramms ist eine gelungene Anwendung eines Psalmverses: שְׁהוּ בַשָּׁמַיִם פִּיהֶם לְשׁוֹנֵם הַהַלֵּךְ בְּאָרֶץ.

<sup>3)</sup> Chemda Genusa Einl. p. XXV. Note.

<sup>4)</sup> Abraham Maimuni a. a. D. Ende.

Salomo's Versuch, den freien Geist der Forschung auf religiösem Gebiete durch Gewaltmittel zu bannen, war gescheitert und hatte ein klägliches Ende genommen. Da versuchte ein anderer französischer Rabbiner von mildem Charakter und sanfter Religiosität einen andern Weg einzuschlagen, der ihm besser gelang. Jener Mose aus Couch (o. S. 48), der, obwohl an der tossafistischen Richtung groß gezogen, Hochachtung für Maimuni hatte, unternahm es, den geschwächten Glauben in der Provence und Spanien durch Predigten und eindringliche Ermahnungen wieder zu kräftigen. Ohne Zweifel wurde Mose aus Couch zu diesem Versuch durch das Beispiel der Predigermönche angeregt, welche den Unglauben an die römische Kirche durch Predigten von Ort zu Ort überwinden wollten und zum Theil überwandten. So machte auch der Rabbiner aus Couch Rundreisen in den Gemeinden Südfrankreichs und Spaniens (1235) und wurde daher „der Prediger“ genannt<sup>1)</sup>. Aber welcher Unterschied zwischen dem jüdischen Gesetzeslehrer und dem katholischen Predigerorden! Jener trat in wahrhafter Herzenseinfalt auf, ohne ehrgeizige Hintergedanken, mit Milde auf den Lippen und Milde im Herzen. Die Dominikaner dagegen stellten ihre Demuth und Armuth, hinter welcher der Hochmuthsteufel lauerte, nur zur Schau; sie schmeichelten in ihren Predigten ihren Gönnern und demüthigten ihre Gegner schonungslos, erschlichen Erbschaften und füllten ihre Klöster mit Schätzen, hegten einen blutigen Fanatismus und strebten nach Macht und Einfluß<sup>2)</sup>.

Es gelang auch Mose aus Couch, viele Tausende, welche sich über manche Ritualien (Tefillin) hinweggesetzt oder sie nie beobachtet hatten, zur Reue und Buße zu bewegen und für die Ausübung derselben zu gewinnen<sup>3)</sup>. In Spanien setzte er es sogar durch, daß solche, welche Mischehen mit Christinnen oder Mohammedanerinnen eingegangen waren, dieselben auflösten und sich von den fremden Frauen trennten (1236<sup>4)</sup>). Freilich bewirkten nicht blos seine Predigten, sondern die abergläubische Furcht vor bösen Träumen und außerordentlichen Himmelserscheinungen, von welcher damals Juden und Christen befallen waren, diese plötzliche Bekehrung<sup>5)</sup>. Mose aus Couch predigte in-

<sup>1)</sup> In einem hebräischen Codex der Leipziger Bibliothek, Katalog Nr. 17 wird er מרדכי genannt.

<sup>2)</sup> So schildert die Dominikaner der Zeitgenosse Matthäus Paris in seiner *historia major* ad. an. 1243. p. 649, und Petrus de Vineis, Geheimschreiber Friedrich II, in den *epistolae* L. I. No. 37.

<sup>3)</sup> ספר מצות גדול = Semag: Gebote Nr. 3 Ende.

<sup>4)</sup> Daf. Verbote. Note 112. Ende.

<sup>5)</sup> Daf. Gebote Nr. 3.

dessen nicht bloß für Beobachtung der Ritualien, sondern auch für Einprägung der Redlichkeit und Wahrhaftigkeit im Verkehr mit Nichtjuden. „Wer Nichtjuden belügt oder bestiehlt, entweicht den Namen Gottes, indem dieselben dann meinen, die Juden hätten keine Religion, während doch der Rest Israel's nicht Unrecht thun, nicht Lügen sprechen, nicht auf Trug sinnen soll.“ In diesem Sinne predigte er in Spanien und anderen Ländern der Christenheit: „Die Israeliten haben den Beruf, sich von dem Vergänglichen fern zu halten und sich des Siegels Gottes, der Wahrheit und Wahrhaftigkeit, zu bedienen.“ Wenn es dann Gott gefallen hat, Israel zu erlösen, so würden die Völker dem zustimmen, weil es ein Volk der Redlichkeit ist. Wenn sie aber betrügerisch mit den Christen verkehren, so würden diese mit Recht spotten, daß Gott die Betrüger und Diebe auserwählt<sup>1)</sup>. Mose aus Couch schärfte in seinen Kanzelreden die Tugend der Demuth ein, die den Söhnen Israel um so mehr geziemt, als sie stets Gott vor Augen haben sollten, und er die Hochmüthigen haßt und die Demuthsvollen liebt<sup>2)</sup>. Weit entfernt, fanatischen Eifer zu entzünden, redete er lediglich der Friedfertigkeit und Verträglichkeit das Wort. Befänftigend wirkte auch Mose aus Couch dadurch, daß er die Größe Maimuni's anerkannte und ihn den Gaonen gleichstellte<sup>3)</sup>.

1) Das. Verbote Nr. 2, Ende. Gebote Nr. 73.

2) Das. Verbote Nr. 64.

3) Vergl. Einl. zu Semag.